



Was reizt Manami N. an der Radioaktivität? Das Thema ist jedenfalls das Gegenteil von lustig

PERFORMANCE

Verstrahlt und versperrt

Tschernobyl, Fukushima, Berlin: Mit ihrer audiovisuellen Performance „7,25 Strahlung“ widmet sich die Elektro-Musikerin Manami N. der Radioaktivität. Sie reiste in die Ferne und Vergangenheit. Über eine Angst, die konkret wird

Plötzlich war da diese Zahl: 7,25. Sievert. Nicht micro, nicht milli, sondern 7,25 Sievert. Als sich Manami N. die Gesamtmenge der Strahlung ausrechnete, die sie im Laufe ihrer Krebstherapie bekommen sollte (in der Medizin wird die Menge in Gray angegeben), war das ein Schock. Im Innern des verunglückten Reaktors 1 in Fukushima beträgt die Strahlenmenge in der Stunde 9,7 Sievert. Natürlich wusste sie, dass man eine Therapie nicht mit einem Atomunfall vergleichen könnte, und doch bekam sie es mit der Angst zu tun. Elementarer Angst. Seit zehn Jahren lebt die 47-jährige japanische Musikerin und Sängerin schon in Berlin. Ihre Songs schweben irgendwo im breiten Feld zwischen Elektropop und experimenteller Musik. Als Manami N. 2014 die Diagnose Brustkrebs erhielt, beschloss sie, ein schon länger geplantes Projekt über die Reaktorkatastrophen von Tschernobyl und Fukushima um eine Perspektive zu erweitern: um ihre eigene. „Dass radioaktive Strahlung mir das Leben retten sollte, öffnete mir das Thema von noch einer ganz eigenen Seite her“, sagt sie. Es zeige, wie ambivalent diese Kraft sei: „Strahlung ist weder gut, noch böse.“ Herausgekommen ist eine audiovisuelle Collage, ein Genre-

Hybrid aus Manamis Musik, Interviews, gesammelten Soundschnipseln, Filmsequenzen der kolumbianischen Filmemacherin Luisa Rodriguez und Theater. Zwei Schauspieler (Ulrich Meinecke und Wlada Vladislava) sprechen die Texte auf der Bühne. Die große Frage des Stücks lautet: Wie können wir mit der Verunsicherung leben? „Das geht über die Kernkraftthematik hinaus, ist universell“, sagt Manami N. Antworten liefert sie nicht, wenngleich die Enkelin eines Zen-buddhistischen Mönchs für sich selbst einen philosophischen Zugang gefunden hat, der zumindest im Hintergrund des Stückes mitschwingt. Die Recherchen für „7,25 Strahlung“ führten Manami N. in die Ferne und in die Vergangenheit. Sie reiste in die Sperrzone von Fukushima und in ein Kindererholungsheim in Weißrussland. Dort sprach sie mit denen, die geblieben sind, sammelte Klänge, führte Interviews. Wie lebt man mit der Angst? Verdrängt man die unsichtbare Gefahr und glaubt man den Behörden, die einem versichern, alles sei wieder gut? Manami N. erzählt von einem Mann in Fukushima, der ihr sagte, er würde sein Dosimeter nicht benutzen. Das mache nur Angst.

Foto: Manami N.

Fotos: Prensio, Fredrik Kinnham

Fünf Jahre nach der Katastrophe sind die für Japan ohnehin sehr unüblichen Proteste gegen Kernkraft weitestgehend verebbt. Von den tausenden Demonstranten sind lediglich ein paar hundert geblieben. „In den Schulen und Kindergärten gibt es mittlerweile wieder Reis aus Fukushima in den Mittagspausen“, erzählt Manami N. „Obwohl das wirklich gefährlich ist.“ Für Japaner, die im Ausland leben, sei es aber sehr schwierig, Kommentare abzugeben oder ein Urteil zu fällen. „Was sollen die Menschen mit wohlfeilen Ratschlägen von außen, wo sie doch alles verloren haben?“ Und auch in Weißrussland leiden noch heute, 30 Jahre nach Tschernobyl, Kinder, die erst Jahrzehnte nach dem GAU geboren wurden, unter den Folgen. Und so ist das Stück natürlich auch politisch, nicht aber agitatorisch. Im Vordergrund stehe der emotionale Zugang, sagt sie. Denn all die Zahlen, Geigerzählermessungen und medizinischen Grenzwerte, sie sind sehr abstrakt. Der Mensch Manami N. aber ist konkret. **ANDREA HAHN**
Mi 1.6., 20 Uhr, Ausland Berlin, Lychener Str. 60, Prenzlauer Berg, Eintritt/Spende 3-7€, www.725strahlung.de